



FILE

Name: Scl850__Schleicher_UeberDenWerthDerSprachvergleichung_ZKM_7.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-132
Type: Searchable PDF/A (text under image)
Encoding: Unicode (á í ú ç ...)
Date: 7.6.2010

BRIEF RECORD

Author: Schleicher, August
Title: Über den Werth der Sprachvergleichung. Eine Rede, vorgetragen am 27. Juni 1846 in der acad. Aula zu Bonn.
Publ. in: *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 7 (1850), pp. 25-47

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes,

herausgegeben

von

Dr. Christian Lassen,

ordentlichem Professor der Altindischen Sprache und Litteratur an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, auswärtigem Mitgliede der K. Baierischen Akademie der Wissenschaften zu München, der Asiatischen Gesellschaften zu London und Paris und der K. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, Ehrenmitgliede der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen zu Kalkutta, der Amerikanischen Orientalischen zu Boston, der der Künste und Wissenschaften zu Batavia und der Amerikanischen ethnologischen zu Neu-York, ordentlichem Mitgliede der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, der K. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen, der K. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim und der ethnologischen zu Paris, Correspondenten der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Französischen der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, der K. Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Upsala und der Syro-Aegyptischen Gesellschaft zu London.

Siebenter Band.

Mit einer lithographirten Tafel.

Bonn,

H. B. KOENIG.

1850.

II.

Ueber den Werth der Sprachver- gleichung.

Eine Rede, vorgetragen am 27. Juni 1846

in der acad. Aula zu Bonn,

von

A. Schleicher*).

Wenn ich über den Werth der Sprachvergleichung zu sprechen mir vorgenommen habe, so habe ich es nicht für meine Aufgabe erachtet, nachsinnend herauszufinden, zu welchen Wissenschaften die Sprachvergleichung einen Beitrag liefere, zu welchen Dienstleistungen sie gebraucht werden könnte. Vielmehr will ich es versuchen, dem Bewusstsein vom Werthe dieser Studien, das durch Beschäftigung mit denselben unmittelbar erzeugt worden, dem mehr oder minder klaren Gefühle seiner ihm inwohnenden Würde Worte und Ausdruck zu verleihen. Demgemäss werde ich nicht den Gebrauch der Sprachvergleichung zur Vervoll-

*) Dass diese hier unverändert mitgetheilte Rede ursprünglich nur für den mündlichen Vortrag vor einer grossentheils aus Studierenden verschiedener Fakultäten bestehenden Versammlung, nicht aber dazu bestimmt war, durch den Druck eine den Augenblick des Hörens überdauernde Existenz zu erhalten, zeigt zwar Anlage und Ausführung derselben deutlich genug, doch glaubte ich noch besonders darauf hinweisen zu müssen, um etwaige Zweifel und Anstösse von vorne herein zu beseitigen.

ständigung anderer Disciplinen hier speciell ins Auge fassen, sondern vielmehr darzuthun suchen, dass sie ihren Werth und Nutzen in sich selbst trägt, wodurch freilich jenes Erstere keinesweges aufgehoben ist. Entgehen mir auch auf diese Weise manche Beziehungen, in welchen der Sprachvergleichung Werth beizuschreiben sein möchte, so glaube ich doch, dass der Werth, den ich aus eigener Erfahrung ihr zuschreiben muss, ein solcher ist, der jede Missachtung als vollständig unbegründet zurückzuweisen im Stande ist; überdiess wird sich wohl nur das selbst Erfahrene und Empfundene, nicht das nur theoretisch Erschlossene mit jener sicheren Ueberzeugung von seiner Wahrheit aussprechen lassen, welche da erforderlich ist, wo eine Einwirkung auf die Ansichten Anderer erzielt wird.

Es könnte vielleicht befremdlich erscheinen, den Werth einer Wissenschaft zum Gegenstande einer besonderen Darstellung zu machen. Allerdings wäre es, was die allgemein bekannten Fachwissenschaften betrifft, überflüssig, über ihren Werth im Allgemeinen zu reden, da derselbe im Bewusstsein Aller ist. Anders verhält es sich mit der Sprachvergleichung. Diese Wissenschaft ist so jung, dass schon aus diesem Grunde man nicht voraussetzen darf, dass sie von Allen gewürdigt werde, es cursiren über sie so falsche Vorstellungen, wie nicht leicht über ein anderes Fach, auch hat sie bei den Anhängern des Alten, wie alles Neue, Widerspruch und Missachtung hervorgerufen. Letzteres ist freilich den Gesetzen der Geschichte durchaus gemäss, aber eben durch diesen Widerspruch gegen das Neue ist seine Vertheidigung und richtigere Darstellung als berechtigt, als nothwendig erwiesen. Die gegen die Sprachvergleichung vorgebrachten Anklagen, Specielleres abgerechnet, wovon zum Theile nachher die Rede sein wird, lassen sich in die eine Hauptbeschuldigung zusammenfassen, sie sei unnöthig und eben deshalb verwerflich. Die ganze folgende Darstellung wird, so hoffe ich wenigstens, diese Beschuldigung

widerlegen. Die Kategorie des Nöthigen und Unnöthigen auf eine Wissenschaft anzuwenden, zeugt aber schon von vorne herein von einem niedrigen Standpunkte der Betrachtung. Je nach dem grösseren oder geringeren geistigen Bedürfnisse wird dem Einzelnen mehr oder minder das nöthig oder unnöthig erscheinen, was den Namen der Wissenschaft verdient. Wer aber mit dem Thiere auf einer Stufe steht, für den ist jede Wissenschaft unnöthig. Hierin liegt zugleich die beste Würdigung der auch auf die Sprachvergleichung angewandten Kategorie des Unnöthigen.

Dass vielmehr eine vergleichende Uebersicht nicht nur den Sprachstudien unendlichen Vortheil bringe, sondern auch anderen Sphären historischer Forschung sehr wohlthätig zu Statten komme, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Weniger anerkannt möchte vielleicht das Verhältniss sein, in welchem das Indische zum Griechischen steht, ich erlaube mir daher, aus diesem Kreise einiges herauszuheben, um die Möglichkeit und Wichtigkeit der Vergleichung in dieser Beziehung aufzuzeigen. Die Metrik des Indischen z. B. wird aus der Vergleichung mit der griechischen Metrik vielen Nutzen schöpfen können; die griechische Metrik giebt hier ebenso ein Regulativ für die Erkenntniss und Beurtheilung der indischen Metrik ab, wie umgekehrt die indische Grammatik ein Maassstab ist, an dem wir die griechische Grammatik zu messen vermögen. Denn so unlängbar das grammatische Gebäude der alt-indischen Sprache ursprünglicher und klarer ist, als das der griechischen, eben so unbestreitbar ist es, dass die indische Metrik unklarer, unschöner ist als die griechische. Ist doch der Charakter des Griechischen das Maass, das Schöne, während der des Indischen schon von HEGEL mit dem Schlagworte des Maasslosen treffend bezeichnet worden ist. Für eine vergleichende Litteraturgeschichte, ebenfalls der indischen und griechischen Nation, würden sich vielleicht folgende Gesichtspunkte bieten. Da die Geschichte der

griechischen Poesie, so weit dieselbe bekannt ist, erstaunlich viel Uebereinstimmendes mit der Geschichte der indischen Poesie hat, so wird wohl auch von dem Theile der indischen Poesie, der dem Epos vorausgeht, ein Analogieschluss gelten auf den Theil der griechischen Litteratur, der ebenfalls dem Zeitraume des Epos vorausging. Die indische Litteratur ist uns wenigstens drei Jahrtausende hindurch fortlaufend erhalten, die griechische überhaupt nur fragmentarisch und ihre Anfänge gar nicht. Wir können daher an einer vollständig erhaltenen, ähnlichen Litteraturgeschichte Erfahrungen machen, die uns bei der Reconstruction einer fragmentarisch überlieferten trefflichst zu Statten kommen. Vielleicht noch wichtiger wäre aber eine comparative Mythologie. Die Coryphäen der griechischen Mythologie wenden schon längst die Vergleichung fremder Mythologien mit Vortheil an. Ist einmal erst das höhere indische Alterthum, ich meine die Veden, aufgeschlossen, so wird man staunen über die Uebereinstimmung im Gange der Mythenbildung mit dem anderer Nationen, namentlich der griechischen. Ein geistvoll betriebenes Studium der griechischen Mythologie hat die Grundansicht aufgestellt, dass der Verehrung persönlicher Götterwesen ein Naturdienst vorausging, und die spätere Mythologie nur verstanden werden kann, wenn in den persönlich gehaltenen Sagen der ursprünglich zu Grunde liegende natürliche Sinn wieder erkannt wird. Dasselbe findet im Indischen statt, nur ist es hier unendlich leichter, diese Auffassung der Mythologie zu erlangen und durchzuführen, weil eben alte Litteraturprodukte erhalten sind. In den Veda's ist die Persönlichkeit der Gottheiten noch nicht vollkommen entwickelt, der bei den Griechen erschlossene geistige Zustand liegt hier klar documentirt vor uns. Was gäbe wohl ein Forscher auf dem Felde griechischer Mythologie um eine ähnliche Litteraturerscheinung im Griechischen? Eine Menge deutbarer, den griechischen ähnlicher indischer Mythen würde

für das Griechische Licht verbreiten, so wie umgekehrt das Griechische auch vielleicht der indischen Mythologie von Nutzen sein könnte. Doch dazu ist die Zeit noch nicht gekommen, da eben das höhere indische Alterthum noch nicht allgemein zugänglich ist.

Ich glaube so durch das Beispiel des Indischen und Griechischen zu einer Bestätigung für den unbestreitbaren Satz, dass verschiedenen Kreisen der geistigen Entwicklung ein vergleichendes Studium zu Gute komme, gelangt zu sein, zugleich aber auch den Werth indischer Studien, namentlich für die Erforschung des griechischen Wesens, vor Augen gestellt zu haben. Doch, ich sehe, dass mich das Interesse an der Sache zu einem Streifzuge in ein dem Gebiete unsrer Betrachtung nicht zugehöriges Feld verleitet hat, und kehre daher von der Vergleichung des Indischen und Griechischen zur Sprachvergleichung zurück.

Ehe ich jedoch vom Werthe der Sprachvergleichung rede, halte ich es für nicht überflüssig, über das, was Sprachvergleichung sei und was sie nicht sei, Einiges zu sagen. Ich würde hiervon schweigen, hätte mich nicht die Erfahrung leider allzuhäufig belehrt, dass selbst bei denen, die sich mit Recht unter die wissenschaftlich Gebildeten zählen, bisweilen Vorstellungen über Sprachvergleichung sich vorfinden, die man mit wahren Entsetzen vernimmt. Es fehlt nämlich auch in der hier besprochenen Wissenschaft nicht an jenen schlechten Freunden und Anhängern, von denen man mehr zu fürchten hat als von wackeren Feinden. Unfähige, und dazu oft gänzlich unwissende Subjecte haben sich nicht selten begeben lassen, nach blosser Klangähnlichkeit Worte aus beliebigen Sprachen zusammenzustellen, und aus solchen Listen wer weiss was alles abzuleiten*). Da sollte z. B. das Lateinische aus dem Deutschen entstanden sein, denn dafür fand man die sonnenklarsten

*) Hier und im Folgenden habe ich Vieles zum Theil wörtlich aus Benary's Vorrede zu seiner röm. Lautlehre herübergenommen.

Beweise. Ist denn nicht das lateinische *splendet* das deutsche *es blendet*, das lat. *imago* nur eine entstellte Aussprache unseres *im Auge*, der lateinische *ursus* eine deutsche *Ur-sau*? Diess sind Beispiele aus gedruckten Büchern genommen, nicht von mir erdichtete, und es liessen sich deren noch sehr viele und vielleicht noch ergötzlichere beibringen. Auf dieselbe Weise hat man jetzt von gewisser Seite her die Polen zu Landsleuten des gottlosen Nebukadnezar machen wollen. Auf blosse Wortzusammenstellung und Klangähnlichkeit hin mache ich mich anheischig, das Deutsche aus dem Hottentottischen oder umgekehrt herzuleiten, denn jede Sprache hat mit der andern einige Aehnlichkeit im Klange, da die menschlichen Sprachorgane bei allen Völkern im Wesentlichen gleich gebaut sind. Ist doch die Sprache ein Product des menschlichen Wesens (seines Geistes und Leibes, wie man zu sagen pflegt) sie muss also nothwendig auch eine gewisse Uebereinstimmung zeigen, wie sich ja die Menschheit, trotz aller Verschiedenheit, doch wesentlich als Eine zu erkennen giebt. Diess kann aber keineswegs jene wilde Zusammenstellung von Worten entschuldigen. Die Sprachvergleichung, die den Namen der Wissenschaft verdienen will, muss Gesetze beobachten, sowohl die Gesetze, nach denen sich die Laute coordinirter Sprachen entsprechen, als die, welche bei der Entwicklung einer Sprache zum Vorschein kommen, und die so gewonnenen Resultate mit Consequenz anwenden. Der Gleichklang der Worte aber ist mindestens ein *Adiaphoron*. Die erste beste neuere Sprache zeigt uns eine Menge vollkommener Gleichklänge ganz verschiedenen Ursprungs; man denke z. B. an französisch *suis* (*sum*), *suis* (*sequor*), *crois* (*credo*), *crois* (*cresco*), *été* (*aestas*), *été* (*status*), *nue* (*nubes*), *nue* (*nuda*), dergleichen es eine Masse giebt. Dass

Ich hätte zwar in der Wahl der Beispiele u. s. w. mit leichter Mühe Aenderungen anbringen können, doch hielt ich sie für unnöthig, da ich gegen das, was ich bei Benary fand, Nichts einzuwenden hatte.

diese Gleichklänge, aus ganz verschiedenen Elementen entstanden, noch häufiger sich finden, wenn man mehrere Sprachen zusammenhält, als wenn man bei einer stehen bleibt, ist klar. Würde es wohl jenen nur nach Gleichklang haschenden Pfuschern glaublich erscheinen, dass dem französischen *jour* und dem lateinischen *dies* dieselbe Wurzel zu Grunde liegt? Und doch ist beides aus der Wurzel *diu* oder *div* auf die Weise entstanden, dass im lateinischen Substantiv der *v*-laut zwischen zwei Vokalen verloren ging, das Romanische aber, eben weil in *dies* die Wurzel sehr unkenntlich ist, mit feinem Sprachgeföhle das die Wurzel vollkommen enthaltende Adjectivum *diurnus* wählte; daher italienisch *giorno*, französisch *jour*. Aehnlich verfahren die romanischen Sprachen in vielen andern Fällen. Schon die französische Sprache zeigt uns, wie verschieden klingende Formen eine Wurzel erzeugen kann. *État* (*status*), *être* (*stare*) haben doch wahrlich im Klange sehr wenig Uebereinstimmendes mit *station* (*statio*), *statut* (*statutum*), *statue* (*statua*), dennoch wird Niemand ihren gemeinsamen Ursprung von der Wurzel *sta* ableugnen können, so wenig als den von *suis* (*sequor*), *suivons* (*sequimur*) auf der einen und *second* (*secundus*), *sequence* (*sequentia*) auf der andern Seite von der in *sequor* liegenden Wurzel. Ferner: *né* (*natus*) und *natif* (*natiuus*), *natal* (*natalis*), *mû* (*motus*) und *meuble* (*mobile*), *motion* (*motio*) klingen sich doch wahrlich auch nicht ährlich, und doch machen schon die beigegeführten lateinischen Formen, die nach bestimmten Lautgesetzen in die neueren französischen übergingen, jeden weiteren Beweis dafür, dass diese dem Ohre verschieden erscheinenden Spracherzeugnisse einer Wurzel entsprungen sind, vollkommen überflüssig. Was man hier in bekannteren Regionen leicht zugiebt, das darf man auch in ferner liegenden dann nicht grundlos bezweifeln, wenn die Gesetze des Lautwechsels ermittelt sind. Mit dem Gleichklange der Wörter ist also

durchaus Nichts auszurichten, so wenig als in der Botanik z. B. geleistet wäre, wenn man alle rothblühenden, alle gelbblühenden oder alle rundblättrigen Pflanzen u. s. w. für verwandt und zusammengehörig erachten wollte. Was hier die am meisten ins Auge fallende Farbe oder Gestalt ist, das ist der Klang für's Ohr. Nach solchen Kriterien zu urtheilen und zu ordnen ziemt dem Kinde; dass in der Sprachwissenschaft Erwachsene dergleichen sich begeben lassen, ist betrübend, und dennoch findet solcher Schofel sein Publikum, und veranlasst nicht selten auch den vernünftiger denkenden Laien, Alles in eine Klasse zu werfen und die Sprachvergleichung überhaupt mit verächtlichen Blicken anzusehen. Dass wir hier unter Sprachvergleichung nur die wahrhaft vernunftgemässe historische Sprachbetrachtung meinen, nicht jene aller gesetzmässig-geschichtlichen Entwicklung spottende Wortspielerei, versteht sich von selbst.

Wenden wir uns nun zum Thema, so erscheint die Sprachvergleichung, sofern sie die Erforschung und Aufstellung immanenter Gesetze der Sprachentwicklung ist, verwandt mit sprachphilosophischen Studien; betrachten wir die Sprachen mit stetem Hinblick auf die sie redenden Völker, so gestaltet sich die Sprachvergleichung zur Geschichte; fassen wir den Zustand der Sprachen an sich in's Auge, und suchen wir denselben in seinem Verhältniss zu verwandten Sprachen zu begreifen, so haben wir die comparative Grammatik. Erwägen wir demnach die Sprachvergleichung unter den angegebenen Gesichtspuncten, dem philosophischen, historischen und grammatischen und sehen wir zu, in wie ferne in jeder dieser Beziehungen sie uns zu erspriesslichen Resultaten zu führen vermag.

Wenn wir den Gegenständen der Natur, seien es Pflanzen oder höher organisirte Geschöpfe, ein betrachtendes Auge widmen, so werden wir kein Bedenken tragen, hier eine Entfaltung ins Einzelne, ein Werden und Vergehen nach

bestimmten Gesetzen anzuerkennen. Diese Entfaltung, diess Werden und Vergehen, die Aufeinanderfolge verschiedener Bildungen ist selbst Gesetz. Diess Gesetz lässt sich als das der Einheit im ewigen Wechsel aussprechen; dass eine stetige Entwicklung stattfindet, diess ist das Bleibende und es ist so nicht schwer, in der ewigen Veränderung die erhabene Ruhe, das ewige Gleichmass zu erkennen, das allem Sein inwohnt. Soferne wir dieses Sein als ein räumlich und zeitlich unbegrenztes, in sich durch immanente Entwicklungsgesetze Detaillirtes auffassen, so nennen wir es das Absolute. Wir gelangen so zur Idee des Kosmos, des geordneten Weltganzen. Jeder Begriff, oder was dasselbe ist, jede Gattung ist nun selbst wieder ein Kosmos, analoge Gesetze der Entwicklung zeigend. Das vornehmste Gesetz aber ist, dass der Begriff, (die Gattung) nicht als solcher erscheint, sondern in einer Fülle von Individuen zur Existenz kommt, die alle zusammen erst die Gattung bilden. Kein Mensch z. B. ist gleich dem Begriffe der Menschheit, welcher nur in Allen zur Erscheinung kommt. Also auch die Sprachen und Sprachfamilien. Jede einzelne Sprache ist ein Moment des Begriffs, und schon dadurch ist die Berechtigung, ja Nothwendigkeit der Sprachvergleichung dargethan. Ist diess die Entfaltung in die Breite, oder der Begriff der Gattung, so ist zugleich mit ihr auch die Entwicklung in die Länge gesetzt, welche vorzugsweise dem Individuum zukommt. Was diese Entwicklung der einzelnen Individuen betrifft, so zeigen sich z. B. bestimmte Gesetze, nach denen die Pflanze ihre Existenz beginnt, fortführt, endet. Wir zweifeln nicht daran, weil wir den ganzen Entwicklungsgang der Pflanze, um bei diesem Beispiel stehen zu bleiben, übersehen können. Weniger anerkannt ist da das Walten immanenter Entwicklungsgesetze, wo uns nur eine Phase der Entwicklung, oder doch eine nur fragmentarische Erfahrung zu Gebote steht. Diess ist nun gewöhnlich mit der Sprache der Fall.

Man kennt mehrere Sprachen in bestimmten Entwicklungsstadien, ohne sie rückwärts und vorwärts historisch verfolgt zu haben. Daher ist es den Meisten nicht zum Bewusstsein gekommen, dass auch die Sprache ähnliche Entwicklung hat, wie andere Organismen; vielmehr mag auf den ersten Anblick die Fülle verschiedener Sprachen als zufälliges Aggregat, ja als ein unlösbares Gewirre erscheinen. Dem Sprachforscher, der, soweit es möglich ist, die Sprache historisch betrachtet, stellt sich jedoch die Sache anders dar und er gewinnt aus objectiver Anschauung dieselbe Ueberzeugung, die eine philosophische Betrachtung a priori erschliessen kann, dass nämlich die Sprache, keine Ausnahme bildend vom Getriebe der organischen Bildungen, in ihrer Existenz immanente Entwicklungsgesetze befolgt. Die Sprachvergleiche, sowohl die Vergleichung der verschiedenen Lebensalter eines Sprachstammes, als das Zusammenhalten verschiedener Sprachen verschiedener Sprachstämme zeigt, dass nach einem, im wesentlichen identischen Gesetze sich aus den älteren Sprachen die neueren entwickeln. Ich bleibe hier beim indogermanischen Sprachstamme stehen, wiewohl auch der semitische im Allgemeinen dieselben Phasen zeigt. Ueberall sehen wir, in den neueren Sprachen, z. B. den theilweisen oder ganzen Verlust der Declinationsendungen, wofür Präpositionen eintreten, den theilweisen Abgang der Conjugationsbildungen, die durch Hülfsverben umschrieben werden, überhand nehmen. Hieraus folgt, dass der grammatische Typus einer neueren Sprache von dem einer alten so verschieden ist, dass auch dann, wenn uns eine Sprache ohne alle historische Nachrichten überliefert wäre, die Bestimmung ihres Lebensalters nicht schwer sein würde. Denn auch in der Weiterbildung der Laute lassen sich gemeinsame Gesetze in überraschender Fülle beobachten. Hier scheint vorzüglich die Wechselwirkung des j und eines vorhergehenden Consonanten eine weit verbreitete Analogie darzubieten,

denn abgesehen davon, dass sie in allen indogermanischen Hauptfamilien sich zeigt, bieten sie auch tartarisch-mongolische Sprachen sowie das Chinesische. Wer mit Rücksicht auf die lautliche Entwicklung das neuere Indisch mit dem älteren, das Romanische mit dem Lateinischen vergleicht, dem wird sich ein unwillkürliches Staunen aufdrängen, wenn er wahrnimmt, wie dieselben Gesetze an den Ufern des Ganges wie an denen des Po und der Seine die Sprachen beherrschen. Um nur eine kleine Probe davon zu geben, wie weit ins Einzelne die Sprachanalogie geht, entnehme ich einige Beispiele den eben berührten Sprachfamilien. Für die lateinische Lautfolge arja (arius) zeigt uns das Französische, mit Vorziehung des j vor das r und Vocalisirung desselben aire, notarius, notaire; primarius, primaire u. a. ganz entsprechend das Griechische, das wir in vieler Beziehung schon auf einer vorgerückten lautlichen Entwicklungsstufe treffen, *κέρω* für *κερῶ*, *σώτειρα* für *σωτεῖρα* u. s. w. ebenso das Prakrit z. B. parênta für Sanskrit parjanta; ac'-c'êram für Sanskrit âsc'arjam. Die Assimilation der zusammenstossenden Consonantengruppen, das Ausstossen von Consonanten zwischen den Vokalen, die mannigfachen Verwandlungen, denen j und ihm vorhergehende Consonanten unterworfen sind und dergleichen mehr — alles diess ist fast ganz Dasselbe im Romanischen und im Pracrit und Pali, den Töchtern der Sanskritsprache. Sanskrit çabda wird Pracrit sadda, wie scriptus ital. scritto, medius und hodie werden ital. mezzo und oggi, wie die entsprechenden Sanskritwörter madhja und adja im Pali und Pracrit mag'g'ha und ag'g'a werden. Sanskrit muktâ geht ganz nach demselben Gesetze in muttâ über, wie fractus in fratto. Was die Elision der Consonanten betrifft, so vergleiche man z. B. Sanskrit râg'â, Prakrit rââ mit dem gleichbedeutenden rex und dem aus der Form rege entstandenen romanischen re, roi; die tenuis dentalis wird im Pracrit entweder ausgestossen zwischen Vokalen,

oder noch gewöhnlicher sinkt sie zur *media* herab, ganz wie z. B. die französische Sprache in den Participien des Passivs *ê* für *atus* setzt: *aimé, amatus; liberé, liberatus*, wo bekanntlich andre romanische Dialecte gleich dem Praecrit die *media* für die *tenuis* eintreten lassen, *amado, liberado*. Diess sind einige Einzelheiten, zufällig herausgegriffen aus einer wunderbaren Fülle von übereinstimmenden Erscheinungen. Es ist sonach möglich, die für die Sprache geltenden Entwicklungsgesetze aufzustellen, der geschichtlichen Entwicklung ihre Methode abzulauschen; die Sprachhistorik oder die Philosophie der Sprachgeschichte ist ebensowohl berechtigt als die Philosophie der Geschichte überhaupt.

Eine andere Seite der philosophischen Sprachbetrachtung, die ebenfalls nur in der Vergleichung verschiedener Sprachen ihren Stoff findet, ist die, welche sich mit dem Verhältniss der Sprache zum menschlichen Geiste und mit der Entstehung der Sprachen im Allgemeinen beschäftigt. Wie sehr hier die Vergleichung Bedürfniss ist, geht schon aus dem oben über das Verhältniss des Individuums zum Begriff Gesagten hervor. Wer die menschliche Natur im Allgemeinen zu erforschen strebt, muss eine vergleichende Beobachtung auf die verschiedensten Vertreter des menschlichen Wesens richten; was vom Ganzen gilt, gilt eben so von dem Theile, also auch von der Sprache.

Wenn wir im Obigen hauptsächlich der Entwicklung innerhalb einer Sprache, gleichsam der Ausdehnung der Sprache in die Länge gedacht haben und gesehen, wie hier die Sprachvergleichung zu keinem geringeren Resultate führte, als zur Erkenntniss organischer Gesetze, oder was dasselbe sagt, der immanenten Vernunft auch in dem anscheinend wirren Sprachgemenge, so werden sich nicht weniger wichtige Resultate herausstellen, wenn wir die Fülle der Sprachen als coordinirte, gleichsam ihre Entwicklung in die Breite unter dem historischen Gesichtspunkte ins Auge fassen. Gehen wir von bekannten, concreten

Erscheinungen aus. Wir wissen z. B., denn diess hat sich innerhalb der historischen Zeit zugetragen, wie sich aus der lateinischen Sprache die romanischen entfalteteten. Es sind Töchter einer Mutter, die, als sie ihre Aufgabe, die Hervorbringung dieser Sprachen gelöst, eben damit ihre Existenz geendet. Denn es giebt dann keine Existenz mehr, wenn das Wesen eines Dinges vollständig erschöpft ist, das heisst, wenn es die Aufgabe, den Zweck seines Daseins vollkommen realisirt hat. Aehnlich wie die romanischen Sprachen zur Lateinischen, verhalten sich die indogermanischen Primärsprachen (die zum Theil selbst erst erschlossen werden müssen), zur alten indogermanischen Mutter. Indisch, Iranisch, Griechisch, Lateinisch, Slawisch, Littauisch, Deutsch und das noch ziemlich dunkle Celtisch sind ebenso die Früchte einer ausgestorbenen Sprache, wie Wallachisch und Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, Provençalisch und Französisch die des Lateins. Beide hier genannten Sprachsphären bestehen sonach aus Schwestern. Die lateinische Sprache von der deutschen, die lateinische von der griechischen herzuleiten u. s. w. ist ein eben so eitles Beginnen, als wenn Jemand z. B. das Spanische als eine Tochter des Italienischen darstellen wollte. Dass jedoch manche dieser Schwestern, gleichsam wie Zwillinge sich gegenseitig näher stehen als den andern, scheint wenigstens von den Paaren der indischen und iranischen, lateinischen und griechischen, slawischen und lettischen Sprachen sicher zu stehen, wie ja auch die romanischen Sprachen in Sprachpaare zerfallen. Wir können noch einen Schritt weiter gehen. Wie wir sahen, dass den Sprachfamilien, deren Repräsentanten die Primärsprachen sind, Sprachindividuen entwachsen, wie die Sprachfamilien, dem Schoosse eines Sprachstammes angehörend, ebenfalls auf gemeinsamen Ursprung hinweisen, so mögen auch wenigstens einige Sprachstämme in noch älteren Zeiten vereinigt gewesen sein. Diess scheint mit dem semitischen

und indogermanischen Stamme der Fall zu sein, und sich daher das in Beiden Uebereinstimmende, das bei genauerer Betrachtung sich zeigt, zu erklären; oder umgekehrt, aus dieser Uebereinstimmung der gemeinsame Ursprung zu folgen. Dass die Verschiedenheit beider Familien sehr gross ist, folgt eben aus der uralten Trennung. Erschliesst man jedoch aus dem Indogermanischen die ältesten Gestaltungen, so steigt die Wahrscheinlichkeit jener Vermuthung. Im Semitischen z. B. existiren bekanntlich nur zwei Verbalformen, von denen die eine, das Perfectum (das Praeteritum Perfectum und Praesens Perfectum, seltener, besonders in Wünschen, auch das Futurum Perfectum) ausdrückt. Die andere Verbalform, das Imperfectum, gewöhnlich Futurum genannt, wird zur Bezeichnung des Futurums, des Praesens Imperfectum und des Praeteritum Imperfectum gebraucht. Ausserdem vertritt diese zweite Form meist die modi obliqui anderer Sprachen. Eine genaue Untersuchung des indogermanischen Verbums führt auf die Annahme derselben Grundformen. Es würde jedoch hier zu weit führen, den Nachweis zu liefern, wie dieser ursprüngliche Gegensatz des Perfectum und Imperfectum sich in den vorhandenen Formen des indogermanischen Verbums wieder erkennen lässt, es genüge daher im Allgemeinen, auf die Personalendungen hinzuweisen, welche ja bekanntlich in zwei Klassen zerfallen, deren eine auf das ursprüngliche Perfectum, die andere auf das Imperfectum zurückzuführen ist. Zahlreiche andere Spuren führen jedoch auf die gedachten zwei Grundformen hin. Dass vieles Lexikalische, namentlich viele Wurzeln im Semitischen und Indogermanischen übereinstimmen, ist bekannter. Es scheint daher eine ursprüngliche Einheit des indogermanischen und semitischen Sprachstammes höchst wahrscheinlich. Wir sind also im Stande, gewissermassen einen Stammbaum der Sprachen aufzustellen, der, auch wenn wir alles Dunkle abschneiden, doch schon weit über die durch geschichtliche Ueberlieferung bekannteren Zeiten hinaufgeht.

Die alten Völker, denen, wie fast alle Naturwissenschaften, so auch die, der Naturwissenschaft in gewisser Beziehung angehörige Sprachwissenschaft fremd war, hielten sich fast immer für Autochthonen. Die Sprachvergleichung aber hat gezeigt, wie wohl fast ganz Europa von Asien her seine Bevölkerung erhielt, eines der grossartigsten und in jeder Beziehung wichtigsten historischen Data und noch viele andere historische Resultate liessen sich beibringen, deren alleiniger oder doch hauptsächlichster Factor die sprachvergleichende Wissenschaft ist. Die Sprachvergleichung ist im Stande, uns den Weg zu geschichtlichen Erkenntnissen zu bahnen, die in jene Urzeit fallen, als die indogermanischen Völker noch vereint in ihren asiatischen Ursitzen weilten. Wo die eigentliche geschichtliche Ueberlieferung aufhört, da stellt sich für den Geschichtsforscher die schwere Aufgabe, durch die poetischen Bildungen des Mythos hindurch auf den historischen Boden zu dringen. Wo aber auch dieses unsicher leuchtende Licht verlöscht, da bleibt doch die Sprache als treuer Führer in die dunkelste Vergangenheit hinauf. Denn dass die mythologische Zeit nicht dem ursprünglichen Zustande der Völker angehört, sondern eine verhältnissmässig spätere Geistesstufe bezeichnet, ist wohl jetzt als unbezweifelt anzunehmen. So giebt uns die Sprache bedeutungsvolle culturhistorische Winke über den Zustand jenes indogermanischen Urvolks. Da Worte, die sich z. B. auf religiöse Anschauungen, auf ein geordnetes Familienleben, monarchische Herrschaft, Viehzucht (für den Ackerbau finden sich jedoch nur schwächere Andeutungen), feste Wohnsitze und auf Schiffahrt*) beziehen, durch mehrere der indogermanischen Sprachen hindurch sich verfolgen lassen, so kann man eine im Verhältnisse zu der ungeheuren zeitlichen Entfernung wunderbar

*) KUHN, zur ältesten Geschichte der indogerman. Völker. Oster-Programm des Berliner Realgymnasiums vom Jahre 1845.

genaue Skizze vom Culturzustande jenes Urvolkes entwerfen. Eine genaue Durchforschung des gesammten Sprachschatzes wird gewiss zu den interessantesten Resultaten in dieser Beziehung führen, und die erwähnte Skizze vielleicht zu einem klaren Bilde erheben. Wie sehr ins Einzelne man hier mit muthmasslicher Sicherheit gehen kann, zeigt folgendes Beispiel. Die Zahlennamen von 1 bis 100 stimmen bei den indogermanischen Völkern im Allgemeinen zusammen. Der Name für 1000 aber nicht. Mit jener ersten Zahlenreihe kommt man aber bis 999. Vor der Trennung konnten also offenbar die indogermanischen Völker höchstens nur bis 999 gezählt haben. Dass die Iranier sich erst später von den Indiern trennten, zeigt ausser vielem Andern auch der Umstand, dass das Wort für 1000 beiden gemeinsam ist. Welch genaue Kenntniss von Zuständen einer Epoche, die in ungemessener Ferne hinter uns liegt, von welcher die ältesten historischen Facta gewiss durch Jahrtausende getrennt sind! Wie der Astronom scheinbar unlösbare Fragen gewissen Gesetzen zufolge dennoch beantwortet, wie er selbst die Schwere in unendlicher Ferne kreisender Gestirne zu ermitteln im Stande ist, also kann die Sprachforschung über das Entfernteste ein sicheres Licht verbreiten. Im Gegentheile findet es sich nun auch, dass Benennungen für Thätigkeiten, die der Urzeit fremd waren, in den verschiedenen Sprachen auch durchaus nicht übereinstimmen, weil erst nach der Sprachtrennung jede Sprache für die neue Sache entweder ein neues Wort bildete, oder ein vorhandenes anwandte. Bekanntlich ist die Schreibkunst im Allgemeinen eine späte Erfindung. Deshalb stimmen auch für diesen Begriff die Worte der indogermanischen Sprachen nicht zusammen. Denn das deutsche Wort ist, wie die Sache, von den Lateinern überkommen.

Hiernach ergibt sich von selbst, dass die Griechen ebenso, wie sich uns ihre Autochthonie als illusorisch gezeigt hat, auch gar sehr irrten, wenn sie meinten, Ackerbau,

Schiffahrt und dergleichen sei von ihnen in Griechenland erfunden worden. Auch die Hypothesen von phöniciſcher oder überhaupt fremder Ueberlieferung der gedachten Künſte an die Griechen findet in dem Obigen ihre Erledigung. Denn es zeigt die Sprachvergleichung unwidersprechlich, daß dieſe Kulturanfänge von den indogermaniſchen Völkern aus ihren Ursitzen ſchon mitgebracht wurden. Beſonders wichtig wird die Sprachvergleichung für den Theil der Geſchichtsforſchung, der ſich die mythenbildende Zeit eines Volkes zum Object gemacht hat. Längſt hat man hier die Wichtigkeit der Bedeutung der einzelnen Namen anerkannt, die Bedeutung aber kann nur ſicher ſtehen, wenn die Etymologie eines Wortes klar iſt, und zu einem richtigen Etymologiſiren iſt die Sprachvergleichung unumgänglich nothwendig. Ich erinnere nur an die vielbeſtrittenen Etymologien der Worte *Ζεύς* und *Θεός*, die jetzt durch die Sprachvergleichung eine ſichere Ableitung gefunden haben. Sahen wir vorher beſonders ein für die philoſophiſche Erkenntniß wichtiges Reſultat, ſo dürfte die Geſchichte nicht minder vortheilhaften Gewinn aus der Sprachvergleichung ziehen. Die Sprachvergleichung ſelbſt erſcheint unter dem eben beſprochenen Geſichtspunkte betrachtet, als Geſchichte.

Am meiſten anerkannt mag wohl die Uuentbehrlichkeit der Sprachvergleichung in grammatiſchen Dingen ſein. Die Sprachvergleichung iſt ſchon deſſhalb weſentlich Grammatik, weil eine Betrachtung der Sprache ohne Rückſicht auf ihren grammatiſchen Bau ein Unding iſt. Es kommt hier nicht nur die Erkenntniß des Einzelnen in Betracht, ſondern die ganze grammatiſche Methode iſt durch die neue Wiſſenſchaft eine neue, eine beſſere geworden. War die frühere Art und Weiſe die Grammatik zu behandeln eine empiriſch-descriptive, eine Sprachbeſchreibung, ſo iſt die jetzige Methode eine hiſtoriſch erklärende. Ueberdieß ward früher meiſt das Schema der lateiniſchen Grammatik (das ſelbſt wieder von der griechiſchen entlehnt iſt) auf

alle anderen Sprachen angewandt, oder doch wenigstens nie eine fremde Sprache von ihrem eigenen Standpunkte aus aufgefasst. Die Sprachformen wurden in ein schon fertiges Fachwerk eingezwängt, und was sich durchaus nicht fügen wollte, das lief entweder als unbegriffene Ausnahme nebenher, oder blieb gar ausser Betracht. Wenn der Sprachforscher genöthigt ist dergleichen Grammatiken zu gebrauchen, so bedarf es einer fortwährenden Kritik; er muss immer zusehen, wie sich die Sprachformen, abgesehen von jenem ihnen umgehungenen unpassenden Gewande ausnehmen, er muss restituiren, trennen und verbinden; kurz, seine Thätigkeit ist derjenigen analog, welche bei der Wiederherstellung eines Autors aus schlechtgeschriebenen, beschädigten und überdiess bunt durcheinandergeworfenen Blättern einer Handschrift einzuschlagen ist. Demzufolge ist der Unterschied beider Methoden der Grammatik ein totaler. Oft ist das, was der früheren Weise als unerklärliche Unregelmässigkeit erschien, jetzt zur Würde des wahrhaft Ursprünglichen erhoben. Ich erinnere z. B. an die deutsche starke Conjugation. Das anscheinend Regelmässige, das nach strenger Analogie Gebildete, erweist sich oft als das Neuere, denn gerade in neueren Sprachen nimmt die Analogie überhand, während die alten Formen oft nicht mehr verstanden werden. Die durch anscheinende Regelmässigkeit sich empfehlenden Erscheinungen stellte nun oft die alte Grammatik als die eigentlichen Vertreter der betreffenden Wortklassen oder Bildungen, alles Andre aber als Ausnahme hin. Freilich wird die Betrachtung eines späten Entwicklungsstadiums einer Sprache das Dunkel nicht aufhellen; oft genügt es jedoch schon derselben Sprache frühere Phasen ins Auge zu fassen, um zu einer klaren Einsicht zu kommen, oft müssen verwandte Sprachen zu Hülfe genommen werden. Wer z. B. in der erwähnten deutschen starken Conjugationsweise die Regelmässigkeit vermisst, den wird die Verfolgung dieser Erscheinung bis

in die gothische Sprache hinauf eines anderen belehren; wer in lateinischen Erscheinungen, wie *sperno* (*spreui*), *sterno* (*strau*) etc. sich nicht zu finden weiss, dem wird die Vergleichung andrer Sprachen, aus welchen hervorgeht, dass *no* Praesenszeichen ist, belehren, wie gerade diese Formen ächte, ihrem Begriffe adäquate Bildungen sind. Ueberhaupt fällt die Kategorie von regelmässig und unregelmässig so gut als ganz weg. Fast alles anscheinend Unregelmässige zeigt sich bei vergleichender Betrachtung in anderem Lichte. Unorganische Bildungen, d. h. Bildungen, bei denen der Sprachgeist selbst den Ursprung der betreffenden Formen vergessen hat, fehlen freilich in keiner Sprache ganz; doch ist ihr Vorkommen, selbst in neueren Sprachen, unendlich selten gegen jenen Ausnahmschwall, von denen die alten Grammatiken voll sind. Gerade jene unorganischen Bildungen aber finden sich häufig unter den Erscheinungen, die die alte Grammatik als Regel aufstellt, da die Sprachen, wenn das Sprachbewusstsein schwindet, sich lieber einer trägen Analogie hingeben, die auch das mit sich fortreisst, das seinem Wesen nach einen andern Weg gehen sollte. Wie oft zerreisst die alte Grammatik Zusammengehöriges und verbindet was zu trennen ist! Wer hätte sich wohl träumen lassen, dass griechische Futura, wie *δείξω* und *μενῶ* nur durch verschiedene Lautschwächungen aus gemeinsamen Urformen, *δεικσιω* und *μενεσιω* entstanden sind? Bei Beiden fiel das *j*, das die griechische Sprache überhaupt verloren hat, aus, *δείξω* und *μενέσω*, letzteres musste wie *τύπτεσαι*, *τύπτεαι*, *τύπτη* und viele andere Formen sein *σ* zwischen zwei Vocalen verlieren, und wir haben *μενέω*, *μενῶ*. Aehnliche Fälle lassen sich zu Hunderten beibringen. Dagegen fiel es Niemandem ein, z. B. die verschiedenen Praesensbildungen zu sondern, und doch ist *τύπτω* aus der Wurzel *τυπ* auf ganz andre Weise entstanden, als *γράφω* aus der Wurzel *γραγ*. Wie sehr ins Einzelne die durch Sprachvergleichung gewonnene Einsicht

geht, mögen folgende, dem Bereiche der griechischen Sprache entnommene Beispiele zeigen. Man findet Coniunctivformen, wie ἔλθῃσι, λάβῃσι, φέρῃσι, ἐπῆσθα mit dem Iota subscriptum geschrieben. Die Sprachvergleichung aber weist deutlich und bestimmt nach, dass diese Coniunctivformen ganz regelrecht durch Dehnung des Bindevocals entstanden sind, und ein i jenem η durchaus nicht beigemischt ist. Sie sind also gewiss ohne Iota subscriptum zu schreiben. Anders verhält es sich mit der dritten Person, wie ἔχῃ; diess steht für ἐχῃτι mit Ausfall des τ, wie λέγει für λεγειτι. Hier ist also jenes untergeschriebene i an seinem Platze. Also selbst für die Orthographie ist die Sprachvergleichung wichtig*). Wenn sich bei Homer vor ἔκυρος ein kurzer Vokal lang findet, so ist diess daher zu erklären, dass zur Zeit als diese Verse gedichtet wurden, man im Anlaut dieses Wortes entweder noch zwei Consonanten hörte, oder doch fühlte; ἔκυρος steht nämlich für älteres σφεκυρος Sert. svaçura. Eine richtige Würdigung der homerischen Sprache überhaupt, so wie eine Entscheidung, welche von den griechischen Dialekten das Alterthümliche am treusten bewahrt, welche Ursprüngliches, welche Secundäres zeigen, lässt sich nur durch Vergleichung der verwandten Sprachen gewinnen. Besonders die griechische Sprache macht einen ganz andern Eindruck, wenn man sie vom vergleichenden Standpunkte aus betrachtet, als wenn ihr Formenreichthum bloss descriptiv erörtert wird. Doch würde mich ein Eingehen in ein sehr reichhaltiges Detail viel zu weit führen. Ferner konnte die alte Grammatik nie dahin kommen, den Formen nachzurechnen, warum sie diese bestimmte Bedeutung haben, was der historischen Grammatik in unzähligen Fällen bereits gelungen ist, in vielen noch gelingen wird. Wer vermochte uns zu sagen, warum z. B. das Augment überall den Sinn der Vergangenheit mit sich bringt? Durch

*) Curtius über die Tempora und Modi etc., irgendwo.

die Vergleichung ist es klar geworden, dass dieses kurze a auch ausserdem als demonstrativer Pronominalstamm vorkommt, dass es eine Hinweisung auf die Ferne, zeitlich aufgefasst, auf die Vergangenheit enthält. Dass in der Conjugation auch der alten Sprachen viele Formen (wie *manebo*, *δειξω*, *amaui*, *ἔδειξα*) ihre Entstehung einer Zusammensetzung mit Hilfszeitwörtern verdanken, so wie die hieraus folgenden Eigenthümlichkeiten in der Bedeutung und dem Gebrauche dieser Bildungen — alles diess wäre wohl schwerlich ohne die Hülfe vergleichender Sprachstudien erkannt worden. Die Vergleichung lehrt uns ferner, was in jeder Sprache alte, was neue Bildung sei. Denn was den verschiedenen Sprachen gemeinsam ist, das ist altes, von der Mutter ererbtes Gut, was jede für sich hat, ist ihre eigene jüngere Schöpfung. So gehört z. B. das Passivum den jüngeren Bildungen an; bekanntlich hat der Grieche für dasselbe keine besondere Form, er ersetzt es durch das Medium, der Lateiner hängt überall der activen Form ein meist in r übergegangenes *se* an, andre Sprachen bieten andre Weisen diesen Begriff auszudrücken.

Es stellt sich somit an den Philologen, der eine besondere Sprache oder Sprachklasse zum Objecte seiner Thätigkeit gemacht hat, die unbedingte Forderung, Rücksicht auf die Resultate der Sprachvergleichung zu nehmen, eben so wie der vergleichende Grammatiker die Früchte speciellerer Studien mit Dank sich anzueignen sucht. Specielles und Allgemeines sind vollkommen gleich berechtigt, wer aber in dem Einen es zur productiven Thätigkeit zu bringen strebt, der wird es im Andern nothwendig beim Reproduciren bewenden lassen müssen. Hiermit ist alles von vorne herein abgeschnitten, was man von einer der speciellen Philologie, namentlich der klassischen Philologie, feindseligen Tendenz der Sprachvergleichung gefabelt hat.

Ins Einzelne über den Nutzen der Sprachvergleichung in grammatischen Dingen, wovon zuletzt die Rede war,

kann ich nicht eingehen, ein sehr umfangreiches Buch würde dazu gehören, um darzustellen, was bis heut zu Tage durch die Sprachvergleichung gewonnen ist. Die Sprachvergleichung aber kann sich nur freuen, wenn man sie nach der häufig beliebten Kategorie „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ beurtheilt, denn dieser Früchte sind schon viele und werthvolle dem erst so kurze Zeit hindurch bebauten Felde entsprossen. Es ist klar, wir stehen auch in der Sprachwissenschaft am Anfange einer neuen Aera, in welche hinein schon rüstige Schritte gethan worden sind. Freilich erfordert die Sprachvergleichung bedeutenden Aufwand von Kraft, denn ihr Umfang ist sehr gross. Gesetzt, man nimmt sich eine indogermanische Sprache einer gewissen Zeit zum Gegenstande grammatischer Behandlung, so muss man nicht nur ihre Vergangenheit nach Kräften zu erforschen suchen, sondern, da diese nicht ausreichen wird, auch sämmtliche verwandte Sprachen beiziehen. Denn das zur Erklärung Nöthige kann in irgend einer der indogermanischen Sprachen liegen, da nicht in einer, sondern in allen verstreut das Wesen der gemeinsamen Mutter zur Erscheinung kommt. Unbestritten übertrifft zwar an klarem grammatischen Bau und an Alterthümlichkeit das Sanskrit und der durch sein hohes Alter ehrwürdige, leider noch nicht hinreichend zugängliche Vèdadialect die andern Schwestersprachen, doch ist diess keineswegs so aufzufassen, als ob man zur Sprachvergleichung mit der Kenntniss des Indischen ausreiche. Es fehlt durchaus nicht an Beispielen dafür, dass das Ursprüngliche bisweilen dem Indischen abgeht, in andern Schwestersprachen aber zu finden ist. Je neuer die Sprache, je jünger sie ist, um desto complicirter wird natürlich die Untersuchung, denn hier sind die Entfernungen vom Ursprünglichen bei weitem grösser als in älteren Stadien, es ist eine weit grössere Vergangenheit zu berücksichtigen, es treten eine Masse von Lautveränderungen ein, welche zu ihrer richtigen

Lösung die Betrachtung anderer Sprachen, ebenfalls in ihrem ganzen Verlaufe nöthig machen. Der Stoff ist hier ins Ungeheure gewachsen, doch erleichtert sich die Arbeit schon dadurch, dass für die speciellen Sprachfamilien, wie für das Deutsche, Romanische, Indische, das in der Lautlehre wichtige Slawische etc. zuverlässige, auf engere Kreise beschränkte Werke zu bequemer Einsicht vorliegen. Die Vertheilung der Arbeit ist auch in der Sphäre der besprochenen Wissenschaft wesentliches Bedürfniss. Ueberdiess darf der menschliche Geist vor Nichts zurückbeben, er wird überall das finden, was ihm analog ist: eine immanente Vernunft. Und je grösser die Mühe, desto grösser der Genuss der Erkenntniss, denn Erkennen ist wesentlich Geniessen. Gerade in unseren Tagen muss der Glaube an die Kraft des menschlichen Geistes zu einer festen Zuversicht erstarken. Das einzelne Individuum freilich vermag nur wenig, unendlich viel dagegen die ganze Gattung, die Fülle sich gegenseitig ergänzender Individuen. Wir schliessen mit den erhebenden Worten des Philosophen, die auf die Sprachen ihre volle Anwendung finden: „Das zuerst verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft in sich, welche dem Muthe des Erkennens Widerstand leisten könnte, es muss sich vor ihm aufthun und seinen Reichthum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse bringen.“

